

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich K^o 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich 10 Bl.

7. Jahrgang.

Mittwoch, 7. Dezember 1927.

Nr. 286.

Was nun?

Von Peter Garwn.

Im raschesten Tempo entwickeln sich die Ereignisse in Sowjetrußland. Die gegenwärtige Phase des bitteren Parteikampfes nähert sich ihrem Ende zu. Der bevorstehende 15. Parteitag hat nur den Sieg von Stalin zu besiegeln.

Die Toten schreiten schnell! Und die bolschewistische Partei als solche ist tot. Tot — obgleich sie mehr als eine Million Mitglieder hat und neue Hunderttausende nach Belieben jederzeit heranziehen kann. Tot — obgleich sie nach wie vor eine monopolistische, allumfassende, alldurchdringende Partei, die Partei der Diktatur ist. Sie kann noch regieren, befehlen, einschüchtern, unterdrücken, vernichten. Aber überzeugen, begeistern, die Massen mitreißen, anziehend wirken kann sie nicht mehr. Der Geist des Bolschewismus hat die bolschewistische Partei verlassen. Er ruht in Lenins Mausoleum an der Kremwand.

Die Toten schreiten schnell! Im voraus feiert Stalin seinen grausamen Sieg über die Parteiopposition. Mit Schadenfreude und Genugtuung weist die „Mehrheit“ darauf hin, daß die Parteiopposition nur 0,6 Prozent der bei den Partiewahlen abgegebenen Stimmen auf sich gesammelt hat. Nehmen wir für einen Augenblick an, daß die heftigen Proteste der Opposition gegen den Wahlterror, gegen die Machinationen des Stalinschen Parteiapparats, gegen die Einmischung der fürchterlichen G. P. U. in den Wahlkampf zum Parteitag übertrieben, ja sogar, wie die „Brawda“ behauptet, „erfunden“ seien. Was bedeutet jedoch an sich die Tatsache, daß die nächsten Schüler Lenins, die Grundleger der bolschewistischen Diktatur, wie Trotzki, Sinowjew und Kamenev, am zehnten Jahre ihres Sieges nur etwa 0,6 Prozent der Parteimitgliedschaft um die Fahne des alten, „unverfälschten“ Leninismus zu sammeln vermochten? Nur eins — daß die bolschewistische Partei einen ungeheuren Umwandlungsprozeß durchgemacht hat und immer mehr eine bolschewistische zu sein aufhört.

Die Klagen der Opposition über den Wahlterror und Wahlfälschungen sind gerecht, obgleich die Oppositionsführer kein moralisches Recht haben, zu protestieren, denn gerade sie waren samt Stalin die Urheber dieser Methode, und auch jetzt, wenn sie die Oberhand gewinnen, würden dieselben Willkürmethoden gegen ihre Gegner sicherlich anwenden. Aber die Niederlage der Opposition ist keineswegs ganz und allein auf die Stalinsche Einschüchterungsmethoden zurückzuführen, die bekanntlich Lenins Vermächtnis darstellen. Das Wahlprogramm, die „Gegenseiten“ der Opposition haben nicht wenig zu ihrer katastrophalen Niederlage beigetragen.

Denn das oppositionelle Wahlprogramm beweist, daß die Opposition nichts vergessen und nichts gelernt hat. Sie ist bestrebt, den gestrigen Tag des Bolschewismus, die goldene Zeit des Kriegskommunismus wiederholen zu lassen. So sehr der kritische Teil des oppositionellen Programms richtig und überzeugend ist, so wirkt sein positiver Teil abschreckend. Es genügt, nur zwei Beispiele zu bringen. Der Vorschlag, den zehn Prozent der Bauernwirtschaften durch eine „Zwangsanleihe“ 150 Millionen Rubel Getreide zu nehmen, das heißt, zu enteignen, bedeutet in der Tat auf neue die Entfaltung des Bürgerkrieges auf dem flachen Lande, die Einschränkung der Saatflächen, Nahrungsmangel, Einstellung der Industrie, Hunger und Not. Dasselbe gilt für den anderen Vorschlag der Opposition, auf die Privatunternehmer im Staat, die jetzt schon bis zum äußersten Grade belastet sind, anstatt fünf Millionen nicht weniger als 150 bis 200 Millionen neuer Steuern aufzuerlegen. Derartige Vorschläge, die zwar sehr „revolutionär“ klingen, bedeuten in der Tat die Rückkehr von dem zweideutigen „Rep“ zu dem eindeutigen Kriegskommunismus, was nicht nur die Bauernschaft, sondern auch die Arbeiterchaft abschrecken kann.

Der gestrige Tag des Bolschewismus ist jedoch auf immer verschwunden. Der Versuch

selbst, ihn zu beleben, unterstreicht nur grell den Abgrund, der den heutigen Tag des Bolschewismus von dem gestrigen trennt. Und da die Opposition gleich der Mehrheit mit beiden Füßen auf dem Boden der terroristischen Parteidiktatur steht, und da sie nur die sogenannte „Parteidemokratie“, das heißt, die Freiheit für ihre Fraktionstätigkeit auf ihrem Banner aufstellt, so kann sie natürlich die breiten, unterdrückten Volksmassen nicht locken.

Die Opposition hat vollkommen recht, indem sie die bürgerlich-bonapartistischen Tendenzen in der Parteimehrheit aufzudecken sucht. „Es gibt in Rußland — so steht am Schluß des oppositionellen Wahlprogramms — zwei entgegengesetzte, unvereinbare Stellungen: die eine des Proletariats, die den Sozialismus aufrichtet, und die andere — der Bourgeoisie, die nach der Wiederherstellung des Kapitalismus strebt. Zwischen diesen zwei Stellungen — und immer näher zu der zweiten — ging in den letzten zwei Jahren die Linie der Stalinschen Parteiführung, die aus kurzen Zickzacken nach links und tiefen nach rechts bestand. Das Feuer war dabei immer nach links gerichtet.“

Die Opposition hat vollkommen recht, indem sie die bürgerliche Entartung der Parteimehrheit als eine sich verstärkende Tendenz betont. Das aber, was sie diesem Prozeß entgegenstellt, das, was sie als den „Weg des Proletariats“ bezeichnet, ist in der Tat nur der Weg des Utopismus und des Bürgerkrieges, der schon einmal zum Wirtschaftsjerfall, zur Deklassierung des Proletariats, zum Elend und Tod der Millionen geführt hat.

Es ist wahr, daß Rußlands Weg nicht zum Sozialismus, sondern zum Kapitalismus führt, der dem rückständigen ökonomischen Stand des Landes entspricht. Es ist aber nicht wahr, daß unter diesen Umständen der einzige richtige Ausweg zur Wiederholung der verhängnisvollen Versuchspolitik des Kriegskommunismus führt. Wenn schon die Entwicklung Rußlands unvermeidlich auf den Gleisen des Kapitalismus vor sich gehen wird, so fordern die Interessen der Arbeiterklasse die demokratische Überwindung der in einen Bonapartismus oder Faschismus mündenden Diktatur und die Wiederherstellung der demokratischen Republik, als die geeignete Form für den Befreiungskampf des Proletariats.

Aber den Weg der Demokratie, der allein nur der Weg des Proletariats sein kann, verwirft sowohl die Opposition, als auch die Mehrheit. Dann bleibt für beide nur der Weg des Bürgerkrieges, des verzweifeltsten Kampfes um die Macht über das Volk. Und da die Mehrheit verhältnismäßig weniger utopistisch eingestellt ist, so ist ihr Sieg über die Opposition leicht zu begreifen.

Die Opposition, aus allen legalen Positionen verdrängt, wird zur Bildung einer zweiten, und zwar illegalen Partei genötigt. Aber Tomski hat vor kurzem in Leningrad deutlich gesagt: „es könne in Sowjetrußland auch mehrere Parteien geben, aber nur eine wird die Macht haben, die anderen müssen in den Gefängnissen sitzen.“

Um diesem Schicksal zu entgehen, hat die Opposition an die Öffentlichkeit zu appellieren versucht. Sie hat nämlich an dem Jubiläumstag sich dem demonstrierenden Volke gezeigt und ihre Lösungen darzulegen versucht. Umsonst! Der Versuch ist nämlich mißlungen. Sie haben doch selbst ihrerzeit die Öffentlichkeit in Rußland geirrt und das Volk zum Gehorham und Schweigen erzogen!

Zwar hat das öffentliche Auftreten der Opposition eine grundsätzliche politische Bedeutung, da es zum erstenmal seit sieben bis acht Jahren die Verschwörung des Schweigens in Rußland zerbrochen und der innerliche Parteikampf zum öffentlichen politischen Kampf geworden ist. Aber es stellte sich bald heraus, daß für eine Kräfteprobe auf den Straßen die Parteiopposition zu schwach und zu schüchtern ist. Ihr Auftreten war kein Angriff, vielmehr eine Geste der Verzweiflung. Bei der grundsätzlichen diktatorischen Einstellung und Volksfeindschaft der Opposition bleibt ihr nur der Weg der Bolschewikrevolutionen und der militäri-

Beilegung der polnisch-litauischen Spannung?

Paris, 6. Dezember. In hiesigen Kreisen wächst dauernd die Ueberzeugung, daß nach den Beratungen der letzten Tage die jetzige Tagung des Völkerbundes nicht werde geschlossen werden, ohne den polnisch-litauischen Konflikt günstig erledigt zu haben. Auf die Tagesordnung dürfte diese Frage in der Ratssitzung am Donnerstag vormittag kommen, in der der litauische Ministerprä-

sident Woldemaras angehört werden wird. Wie man annimmt, wird erreicht werden, daß er eine Erklärung abgibt, durch die Litauen den Kriegszustand mit Polen beendet, auf welcher Grundlage dann beide Staaten vom Räte zu einer baldigen Anknüpfung der diplomatischen Beziehungen aufgefordert werden.

Der Konflikt in der Schwerindustrie

Interpellation der Sozialdemokraten im Reichstag.

Berlin, 6. Dezember. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat eine Interpellation eingebracht, in der es heißt: Am 16. Juli 1927 hat der Reichsarbeitsminister die sogenannte Dreischichten-Verordnung erlassen, welche die Arbeitszeit für Schwerarbeiter in den Stahlwerken und anderen Anlagen der Großindustrie auf acht Stunden täglich festsetzte. Diese Verordnung soll am 1. Jänner 1928 in Kraft treten. In einem Gutachten des Reichswirtschaftsrates ist diese Verordnung einstimmig auch mit den Stimmen der Unternehmer gebilligt worden. Trotzdem Verhandlungen der Gewerkschaften mit den Unternehmern über die mit der Durchführung der Verordnung zusammenhängenden Fragen noch schweben, treten die Werke mitten in den Verhandlungen mit ihrer Stilllegungsanzeige an die Öffentlichkeit. Die Unternehmer schrecken nicht davor zurück, schon vor Erschöpfung der Verhandlungsmöglichkeiten und vor Tätigwerden der Schlichtungsbehörden mit der Ersitzung von hunderttausenden Arbeitern zu spielen, um ein von ihren eigenen Vertretern gebilligtes Gesetz zu beseitigen, in der Absicht, der Staatsgewalt ihren Willen aufzuzwingen. Die Stilllegung der deutschen Großindustrie ist ein von unübersehbaren Folgen bezeichneter Schlag gegen das gesamte deutsche Wirtschaftsleben, den Staat und das Volk. Was gebietet die Regierung zu tun, um die Achtung des Staatswillens auch den Unternehmern gegenüber durchzusetzen?

Die Industriellen beabsichtigen, am 15. Dezember sämtlichen Arbeitern Mündigungsschreiben zum 1. Jänner zuzustellen. Falls, wie zu erwarten ist, die morgen in Essen stattfindenden Lohn- und Arbeitszeitverhandlungen scheitern sollten, so beginnen Donnerstag, spätestens Freitag, die offiziellen Schlichtungsverhandlungen in Essen. Der Arbeiterkongress fängt schon mit der Aussperrung an; er will eine Reihe von Forderungen stellen und die Belegschaften entlassen, sofern

sie sich nicht mit der neunstündigen Arbeitszeit und mit einer Lohnkürzung von 5 bis 7 Prozent einverstanden erklären.

Schwache Mehrheit der Reichsregierung

Berlin, 6. November. Der im Reichstag von den Sozialdemokraten eingebrachte Mißtrauensantrag wurde mit 229 gegen 192 Stimmen abgelehnt. 14 Abgeordnete haben sich der Stimme enthalten. Die Mehrheit beträgt also nur 37 Stimmen. Für den Mißtrauensantrag haben außer den Sozialdemokraten, Kommunisten und Demokraten auch die Nationalsozialisten und der Zentrumsabgeordnete Dr. Wirth gestimmt. Stimmenthaltung haben die Balthischen und einige Mitglieder der Wirtschaftspartei geübt.

Vermittlungsversuch der Sozialdemokraten im österreichischen Beamtenkonflikt.

Wien, 6. Dezember. (Eigenbericht.) Im Konflikt der Bundesbeamten mit der Regierung haben nun die Sozialdemokraten die Vermittlung übernommen. Vorige Woche hatte der Vorkommission der Beamten, in dem alle Organisationen und alle politischen Richtungen vertreten sind, sich angelehrt der Unnachgiebigkeit der Regierung entschlossen, sich direkt an die politischen Parteien zu wenden. Während die bürgerlichen Parteien sich mit leeren Redensarten befaßten, hat der sozialdemokratische Abgeordnetenverband sofort erklärt, sich für die Forderungen der Beamten einzusetzen. Im Verlauf der Verhandlungen hat heute der Präsident des sozialdemokratischen Verbandes dem Exekutivkomitee der Beamten mitgeteilt, die Sozialdemokratie werde im Budgetauschuss den Antrag stellen, einen Unterausschuss einzusetzen, der zwischen den Beamten und der Regierung vermitteln und die kritischen Fragen regeln soll. Der Vertreter der Beamten teilte nach einer kleinen Beratung mit, daß die Beamten den sozialdemokratischen Vorschlag mit Dank annehmen.

den Verschwörungen, auch er aber scheint un-

verpaßt zu sein. Was nun? Die gegenwärtige Phase des Parteikampfes scheint abgeschlossen zu sein. Die Opposition ist besiegt, aber die Krise bleibt. Bekanntlich hilft nur selten beim Krebs das chirurgische Eingreifen. Der bolschewistische Parteikrebs hat sich so tief eingewurzelt, daß kein chirurgisches Eingreifen die Partei und die Diktatur nunmehr retten kann. Den Besiegten von heute wird bald der Sieger folgen. Gleich Danton kann Trotzki ausrufen: „Ich reißte Stalin mit — Stalin folgt mir!“

Denn auch Stalin der Sieger von heute scheint kein prädestinierter Mann des bürgerlichen Thermidors zu sein. Er ist zu stark durch seine Vergangenheit, durch seine Ideologie, durch seine internationalen Beziehungen gebunden. Er ist fähig, einen Schritt nach vorwärts um nachher zwei zurück zu machen. Er ist fähig, den „Rep“ etwas zu erweitern, er scheint aber dazu nicht geeignet zu sein, die ganze „kommunistische“ Mästerade endlich abzuschaffen und „auszusprechen, was ist.“

Zur Grunde der Parteitriebe liegt bekanntlich der unüberwindliche Widerspruch zwischen den gebietenden Forderungen der wirtschaftlichen Entwicklung und der „kommunistischen“ Versuchspolitik einerseits, und der terroristischen Diktatur andererseits. Stalin will und kann weder die Versuchspolitik noch die terroristische Diktatur aufgeben. Deshalb wird er seinerzeit das Schicksal der Opposition teilen. Es wird die Zeit kommen, wo auch er stecken bleiben und deswegen beseitigt werden wird, wie es

nadeinander mit Schljapnikoff, Sapronoff, Wjasnikoff, Trotzki, Sinowjew und Kamenev vordringen ist. Und das um so mehr, als Stalin von seinen heutigen Verbündeten als Alleinherrscher gehaßt und gefürchtet ist.

Denn die siegreiche Parteimehrheit von heute ist kein einheitliches Gebilde. Sie ist vielmehr eine Mischung, um nicht eine Koalition zu sagen, von den verschiedenartigsten Elementen. Sie birgt in ihrem rechten Flügel die echten Thermidorianer, die, auf ihre Stunde lauernd, dem Alleinherrscher Stalin einzuweichen Folge leisten.

Die Erledigung von Trotzki-Sinowjew-Kamenev ist noch kein Thermidor. Aber sie ist ein Vorbild zum Thermidor. Die siegreiche Parteimehrheit wird auf dem anderen Tage zerfallen. Der rechte Flügel des Stalinschen Blodes wird schon rechtzeitig die Wege zu den realen Machtfaktoren, wie die Rote Armee, die G. P. U. und die Oberbehörde der Bürokratie finden.

Obgleich die Gewerkschaftsführer mit Tomski an der Spitze zu diesem rechten Flügel der eventuellen Thermidorianer gehören, ist es selbstverständlich, daß die russische Arbeiterchaft weder mit der thermidorianischen Parteimehrheit noch mit der Kriegskommunistischen Opposition ihr Schicksal verbinden kann. Sie wird die Zerrüttelung und die Lockerung der Diktatur ausnutzen, um ihre Kräfte zu sammeln und unter dem Banner der Demokratie die bonapartistische Finale der russischen Revolution vorzukommen zu versuchen. Aber dazu braucht sie die ganze Unterstützung der gesamten sozialistischen Internationale.

Erfolgreicher Abschluß der Lohnbewegung in der Hohlglasindustrie.

Lohnerhöhungen. — Die Kommunisten untätig.

Die Lohnbewegung in der Hohlglasindustrie, welche seit Anfang August andauernd, wobei es bekanntlich auch in einigen Betrieben zu Streiks kam, welchem die allgemeine Auslieferung seitens der Unternehmer folgte, hat nun ihren Abschluß gefunden und es wurde am 2. Dezember l. J. das Schlussprotokoll über das erzielte Ergebnis dieser Lohnbewegung fertiggestellt. Nun nun den Erfolg dieser Lohnbewegung voll werten zu können, ist es notwendig, daß festgestellt wird, daß dieselbe von allem Anfang an zur Befriedigung der großen Unterschiede in der Entlohnung der Facharbeiter der einzelnen Gebiete sowie Besserstellung der schlechtbezahlten Arbeiterkategorie in der Hauptsache geführt wurde. An dieser Tatsache ändert nichts der Umstand, daß seitens der „Vereinigten Verbände der Glasarbeiter“ eine allgemeine Lohnforderung auf Erhöhung der bestehenden Löhne um 15 Prozent überreicht wurde, weil schon bei der ersten diesbezüglichen Aussprache in der Hauptsache auf die oben angeführten Unrechte hingewiesen wurde. Dabei darf auch nicht verkannt werden, daß die Glasindustriellen bereits nach dieser ersten Aussprache jede weitere Verhandlung über irgendwelche Lohnzulage entschieden ablehnten, was schließlich zu den Streiks in den einzelnen Betrieben und der allgemeinen Auslieferung führte.

Das Ergebnis dieser Lohnbewegung ist zusammengefaßt folgendes: Die Nichtlöhne der Glasmacher für Südböhmen, Ostböhmen, Mähren wurden um 10 K pro Woche erhöht. Die Nichtlöhne der Glasmacher für Mittelböhmen, das Teplicher und Gaißauer Gebiet werden um 5 K pro Woche erhöht. Die Nichtlöhne der übrigen Facharbeiter außer den Glasmachern werden in Ost- und Südböhmen und den mährischen Gebieten ebenfalls erhöht, und zwar: Nichtlöhne über 200 K um 5 K, Nichtlöhne unter 200 K um 4 K und jene der besonders qualifizierten Schnittabsprenger um 9 K pro Woche.

Diese Erhöhung der Nichtlöhne für Glasfacharbeiter erlangt aber erst seine erfolgreiche Bedeutung durch den Umstand, daß auch die bisherigen Bestimmungen über Tarifierung im Verträge zu Gunsten der Glasfacharbeiter abgeändert worden sind. Es werden für die Zukunft nicht mehr die Löhne von den ganzen Osen zusammen gerechnet, um daraus den Akkordlohn für die Bemessung der Nichtlöhne feststellen zu können, sondern es muß für die Zukunft der Tarif für die einzelnen Artikel so erstellt werden, daß der Arbeiter für jede einzelne Artikelgruppe den festgesetzten Nichtlohn erreicht, zu welchem Zwecke die Zusammenrechnung nur für die Werkstatt erfolgt und ist die diesbezügliche Tarifierung von paritätischen Tarifkommissionen im Betriebe vorzunehmen.

Für die Glasmachergehilfen sowie Möbelmacher wurde ebenfalls eine Erhöhung des bestehenden prozentuellen Anteiles erreicht. Außerdem erhalten Möbelmacher oder Anbeiter, welche infolge Mangel an Platz nicht als Gehilfen beschäftigt werden können, je weitere drei Möbelmacherjahre über ihre Lehrzeit als ein Gehilfenjahr angerechnet, so daß sie bei der Einstellung als Gehilfe bereits in eine höhere prozentuelle Entlohnungsstufe kommen.

Die Löhne für die Schichtarbeiter wurden ebenfalls erhöht, und zwar: Löhne der ledigen

Schichtarbeiter unter 10 K pro Tag und der männlichen Schichtarbeiter unter 150 K pro Woche einschließlich der Einträger und Lehrlinge um durchschnittlich 5 Prozent. Außerdem hat auch eine Regelung der Löhne aller anderen Arbeiterkategorien stattgefunden, in der Form, daß zum mindesten ein Drittel davon in die höchste Stufe der im Verträge für die betreffende Kategorie vorgesehenen Löhne einzureihen ist. Diese Regelung hat gebietsweise bis zum 15. Dezember l. J. zu erfolgen. Das Gleiche gilt auch für die Löhne der Metallarbeiter.

Außerdem wurde allen Arbeitern und Arbeiterinnen eine einmalige Lohnaushilfe zugesprochen, und zwar:

Für die Gebiete Ostböhmen, Südböhmen und Mähren eine einmalige Aushilfe in der Höhe eines Wochenlohnes.

Für die Gebiete Teplich, Gaißa und Mittelböhmen für verheiratete männliche Arbeiter K 100.—, arbeitende Witwen mit unversorgten Kindern K 80.—, ledige Arbeiter und Frauen mit einem Wochenverdienst über 100 K K 60.—, Arbeiter und Arbeiterinnen mit einem Verdienst unter 100 K K 30.—.

Für das Gablonz-Tannwalder Gebiet für verheiratete männliche Arbeiter und arbeitende Witwen mit unversorgten Kindern K 80.—, ledige Arbeiter und Arbeiterinnen mit einem Wochenverdienst von über 100 K K 60.—, Arbeiter und Arbeiterinnen unter 100 Kronen Wochenlohn K 40.—.

Außer diesen angeführten Zugeständnissen wurden noch einige Änderungen der Vertragsbestimmungen zugunsten der Arbeiterschaft vorgenommen.

Diese Vereinbarung, welche am 2. d. M. abgeschlossen wurde, erlangt Wirksamkeit, wenn sie von allen bisherigen Vertragsorganisationen unterzeichnet wird. Die Vertreter der „Vereinigten Verbände“ sowie des Internationalen Metallarbeiterverbandes haben die Zeichnung der Vereinbarung bereits vollzogen. Während dieselbe von dem Vertreter der Sektion des J. A. B. noch aussteht. Ueberhaupt haben diese anfangs sich so überredend gebärdenden Vertreter des J. A. B. bei der Lohnbewegung der Hohlglasarbeiter eine ganz eigenartige Rolle gespielt. Bei all den Verhandlungen wurde von den kommunistischen Vertretern beinahe gar nichts gesprochen und wenn einmal ihr Sekretär Babulka etwas redete, dann war es gewöhnlich so, daß sich darüber die ganzen Industriellen lustig machen konnten. Bei den letzten Verhandlungen sahen diese revolutionären Vertreter gewöhnlich ganz still an ihrem Tisch und wenn sie etwas machten, so war es nur das eine, daß sie sich gegenseitig höhnische Bemerkungen über die Vertreter der „Vereinigten Verbände der Glasarbeiter“, die einen schweren Kampf mit den Industriellen zu führen hatten, machten.

Wir werden noch später Gelegenheit haben, auf die köstliche Rolle, welche die kommunistischen Gewerkschaftsvertreter bei dem so schweren Lohnkampf der Hohlglasarbeiter spielten, zurückzukommen. Weis der Öffentlichkeit gesagt werden muß, daß die Sektion des J. A. B. in ihrer Hochburg in Eibitz, aus welchem Betriebe auch der kommunistische Abgeordnete Harus stammt, in diesem Lohnkampf nicht aktiv tätig waren und ihr Sekretär Koschek sich stun-

denlang bemühte, um den Vertretern der anderen Organisationen die Aktionsfähigkeit der Eibitzer Glasarbeiter klarzumachen. Ferner muß auch die Öffentlichkeit wissen, daß die Mitglieder der Sektion des J. A. B. in ihrer Hochburg in Eibitz während des Streikes, den die Arbeiter der Eibitzer Betriebe sowie anderer Unternehmungen führten, Streikbrecherarbeit verrichtet haben, bzw. der Aufforderung zum Streik nicht nachgekommen sind. Dies alles sind

Der Kampf um die Sozialversicherung.

Der Agrarier Malik zum Referenten gewählt. — Verhandlung nicht vor Weihnachten.

Prag, 6. Dezember. Der sozialpolitische Ausschuss des Abgeordnetenhauses wählte in seiner heutigen Sitzung an Stelle des durch seine Reklamationen verhinderten Abgeordneten Dubich den agrarischen Abgeordneten Malik zum Berichterstatter über die Regierungsnovelle zur Sozialversicherung. (Abg. Malik springt bekanntlich immer in der Not als Berichterstatter ein. So hat er auch seinerzeit das Referat über den Gehaltsabbau der Staatsbeamten, das berüchtigte Dezembergesetz übernommen. Von der Sozialversicherung dürfte er ebensoviel verstehen, wie von den Beamtenfragen.)

Genosse Dr. Winter stellte hierauf den Antrag, daß die Regierung mit Rücksicht auf die Befreiungen, daß durch die Ausschließung einer großen Zahl von Versicherten und durch die Bildung einer neuen Lohnklasse die Versicherungsnotwendigkeiten Grundfragen der Sozialversicherung verschoben worden seien, angefordert werde, dem Ausschuss die notwendigen Daten vorzulegen, wie viele Personen durch die Regierungsnovelle aus der Versicherung ausgeschlossen werden, wieviele Personen von der Einreihung in niedrige

Tatsachen, mit denen man sich in einer separaten Abhandlung noch zu beschäftigen haben wird. Der abgeschlossene Lohnkampf der Hohlglasarbeiter zeigt klar und deutlich, daß noch Erfolge erzielt werden können, wenn Vertrauen und gegenseitige Solidarität vorhanden sind und daß diese Erfolge noch weiter größer sein könnten, wenn die einheitliche geschlossene Gewerkschaftsorganisation, welche gerade von den Kommunisten zerlegt worden ist, noch bestände.

Lohnklassen infolge Neubewertung der Naturalbezüge betroffen werden, weiter darüber, wieviel Personen in die neugebildete niedrigste Klasse eingereiht werden. Weiter soll die Regierung den Beweis dafür erbringen, daß durch diese Änderungen die versicherungsmathematische Grundlage der Sozialversicherung — wie die Regierung behauptet — nicht geändert wird.

Die Ausschussmehrheit war aber auf sachliches Material und statistische Daten nicht erpicht und lehnte den Antrag Winters mit 17 gegen 13 Stimmen ab.

Man kann sich danach eine Vorstellung machen, wie die Verhandlung der Sozialversicherungsnovelle vor sich gehen wird. Der Ausschuss verlegte sich sodann auf Dienstag, den 13. Dezember, und setzte die Sozialversicherungsnovelle als 4. Punkt auf die Tagesordnung. Sie wird also vor Weihnachten wahrscheinlich nicht mehr beraten werden. Dagegen wird das Parlament die terminierten Vorlagen über die Bezüge der Kriegsgeschädigten, über außerordentliche Maßnahmen der Pausforderung und über die Aufrechterhaltung der Griminalstrafverfahren noch vor Weihnachten erledigen müssen.

Abgeordnetenhause.

Zusatzabkommen zum österreichischen Handelsvertrag.

Prag, 6. Dezember. Das Abgeordnetenhause beschäftigte sich heute nachmittags mit dem provisorischen Handelsvertrag mit der Türkei, der debattelos genehmigt wurde.

Zum Zusatzabkommen zum österreichischen Handelsvertrag entspann sich eine Debatte, in der die Abgeordneten Dr. Kosche (D. Nat.) und Klein (Soz. Dem.) sprachen. Dr. Kosche sprach über die Handelspolitik der Tschechoslowakei und bedauerte, daß beim Abschluß von Handelsverträgen der Schwerpunkt nicht im Handelsministerium, sondern im Außenministerium liege. Zu dem vorliegenden Vertrag sei es erst auf Drängen Frankreichs gekommen; der Vertrag wirke jedoch ungünstig auf unsere Textilindustrie. Ueberhaupt müsse man langfristige Handelsverträge anstreben. — Kosche geht dann auf die letzten politischen Ereignisse ein und erklärt, er habe seinen früheren Ausführungen nichts hinzuzufügen. Das eine sehe er, daß man die politischen Ereignisse im Hause unter den deutschen Parteien unterschiedlos bedauerlich finden müsse; letzten Endes gab aber die Rede des Windischke den Anlaß zu diesen Exzessen. Redner warnt davor, den Verständigungsgedanken, den seine Partei vertritt, als Schwäche oder als Abbedingungsverzicht aufzufassen.

Genosse Klein begrüßte beide verhandelten Verträge und unterstreicht die Bedeutung der Aktivität unserer Handelsbilanz. Die sozialen

Verhältnisse bleiben aber immer gleich arg; namentlich die Verhältnisse der Privatangestellten sind unerfreulich, da ordentliche Kollektivverträge fehlen. Redner tritt dann für die rasche Durchführung der Beschlüsse der Weltwirtschaftskonferenz ein. Nach einem Schlusswort des Referenten Dr. Jadrna wird der Zusatzvertrag genehmigt.

Nachdem einige Auslieferungsbegleichen durchwegs abweisend erledigt worden waren, wurde aus formalen Gründen noch eine kurze zweite Sitzung abgehalten, in der die Vorlagen über die Einkommensgrenze der Kriegsgeschädigten und über die Stillierung der Liquidierung der Griminalstrafverfahren, die auf ein weiteres Jahr verlängert werden sollen, den zuständigen Ausschüssen mit sechsstündiger Frist zugewiesen wurden. Der Kommunist Kubicko wurde wegen Ehrenbeleidigung des Ministers Sedwa ausgeliefert.

Nächste Sitzung Dienstag, den 13. Dezember um 3 Uhr nachmittags. Tagesordnung: Wechselgesetz. Gesetz über die Wechselgebühren. Novelle zu Artikel VII des Gesetzes über die direkten Steuern. Gesetz über die Uebernahme der Kriegsschuld. Änderung des Gebührensäquivalents für Karpatorrhland. Außerdem sollen laut Beschluß der heutigen Präsidialkonferenz noch die terminierten Vorlagen über die Kriegsgeschädigten und über die Griminalstrafverfahren sowie das Katastergesetz in den letzten Sitzungen vor Weihnachten erledigt werden.

Der falsche Prinz.

32 Leben und Abenteuer.

Von Harry Tomela.

In diesem Sommer war die Havel über die Ufer getreten und hatte große Überschwemmungen verursacht. Auch eine große Wiese des Bauern lag unter Wasser. Nichtsdestoweniger sollte sie ungemäht werden. Da stand ich den ganzen Tag über in dem sauligen Tümpel, angelte das gemähete Gras aus dem Wasser und schleppte es auf eine höher gelegene Wiese, wo es zum Trocknen ausgebreitet wurde. Der Sonnenbrand wurde jetzt unerträglich. Bald hatte ich über und über mit zündende Röhre, so daß ich nicht mehr stehen konnte. Alles schmerzte mich am Leibe. Sollte ich denn hier zu Grunde gehen? Wer konnte von mir verlangen, daß ich mich völlig aufgab? In mir war alles in bester Empörung. Gefangenenerfüllung, murmelte ich, wenn ich in dem sauligen Wasser stand. Eine Mark die Woche, dachte ich, wenn ich unter der schrecklichen Sonne das Gras auf die Wiese schaffe. Doch was sollte ich beginnen? Wohin? Wenn ich forgieng, kam ich höchstens bis Potsdam. Und dann? Die Verweilung rade mich. Wo endete einmal mein Leidensweg? Jammer wieder im Gefängnis? Jammer wieder unter solch viehischen Arbeitsverhältnissen?

Abends stand ich im Stall und legte müde und abgebrannt den Kopf und Arm an den warmen Hals eines Arbeitshirses, das in der Nähe meines arbeitsigen Lagers stand. Oh, wie das wohl tat. Die Wärme eines lebenden Wesens zu spüren! Wie es beruhigte, in die Augen solch eines treuen Tieres zu schauen! War mir denn gar nicht zu helfen? War ich denn ganz ver-

loren? Gab es noch einen Herrgott, der dies alles mit ansehen konnte? — „Vater unser, der du bist im Himmel...“ Ich versuchte zu beten... Ich sammelte — und merkte, daß ich nicht einmal beten konnte; ich hatte das Beten verlernt! Ich hatte noch immer den Kopf an den Körper des Pferdes gelegt; ab und zu sah der Braune sich nach mir um. Ich sprach schon nicht mehr... Ich horchte in mich hinein... Ich hörte nur den gleichmäßigen Schlag des Herzens fort nicht. Alles war leer und öde in mir... Gott war fernher denn je... Mutlos warf ich mich auf meinen Strohlager. Nichts anderes sah ich vor mir als mein verworrenes, unabweisbares Zäpfchen!

Mutlos ging ich in den nächsten Tagen wieder an meine Arbeit.

Der Bauer merkte, daß eine Veränderung in mir vorgegangen war. Wenn er mich jetzt zu füttern begann, gab ich ihm schon gar keine Antwort mehr. Warum auch greif? Dies machte ihm Mut. So ging er dazu über, mich immer mehr zu füttern. Ich ließ es mir zuerst gefallen. Er grünte über das ganze Gesicht. Ich sah ihm an, wieweil eine Freude es ihm bereite, mich so bald unter seine Fütterel bekommen zu haben. Immer mehr Freisheiten erlaubte er sich. Immer mehr ließ er seine Launen auch an mir aus. Eines Morgens, als er eben aufgestanden war, schimpfte und stuchte er wild im Stalle herum. Heute konnten wir ihm auch schon gar nichts recht machen. Wir hatten gerade den Stall gesäubert und die Milch abgefahren. Er war schon einige Zeit wieder im Hause. Wie immer vor dem Frühstück wusch ich mich auch jetzt. Darüber hatte er sich jedesmal ärgern müssen. „Noble Mäuren...“ hatte er oft gerummelt. Heute — ich war gerade mit der Reinigung fertig — hörte ich ihn schreien: „Na, seid ihr endlich fertig, ihr Schweine!“ Da der junge Knecht sich noch wusch, machte ich schnell meine Röhre sauber. Da

stürzte er auch schon zur Stalltür herein: „Na, seid ihr noch immer nicht aufgewacht, ihr Säuglinge!“ „Ich warie nur auf Hans.“ sagte ich einfach, „ich selbst bin soweit.“ Mein Hans zitterte davor in einer Ede wie Eisenlaub. „Dann hör' mit deinem Kägelstaken auf! Ja, ja, ich meine dich! Ich habe schon lange gemerkt, daß du her den gemähigen Herrn spielen willst! Was heißt denn das, sich die Röhre rein machen! Scharflich!“ Ruhig erwiderte ich ihm, es sei doch jedermanns Sache, mit oder ohne Frauerränder zum Frühstück zu kommen. Da fuhr er los: „Wilst du mich auch noch zurechtweisen, du Säugling! Du Zuchthaus...“ Weiter kam er nicht. Da stand ich schon vor ihm. Das war ja! Auch noch Beschimpfungen! Ich verbar es mir in gehöriger Form und verlangte ein anständiges Benehmen. Er ging einige Schritte zurück. Da sah ich, wie er in geübter Stellung auf mich losgehen wollte. „Wagen Sie mir, mich anzufassen! Im übrigen geh' ich gleich! Säugen Sie sich mit dem Ihrer Röhre auf!“ Zur Bestätigung gekommen, steht er mich einen Augenblick bloße an, dreht sich auf dem Absatz um und geht, ohne ein Wort zu sagen, hinaus.

Nach am selben Tage fuhr ich nach Potsdam. Es gelingt mir, bei alten Bekannten soviel Geld aufzutreiben, daß ich nach Hamburg komme. Ich hatte mir noch den einen Gedanken; auf irgendeinem Schiff Europa zu verlassen und in einer anderen Welt mein Glück zu versuchen.

Burschenherrlichkeit.

Gegen sieben Uhr morgens sei der Zug in den Hamburger Hauptbahnhof ein. Ich trat in den Morgen hinaus. Es war herrliches Herbstwetter. Ziellos schlenderte ich in die Stadt hinein. Das also war Hamburg. Hamburg in Sonne und Licht getaucht. Ich stehe am Jungfernstieg. Ich gehe am Ufer entlang. Hotelpaläste ragen auf... Das Hotel „Atlantico“... Vor dem

Portal zittern elegante Autos. Zwei Damen treten heraus. Der betrocknete Chauffeur reißt den Schlag auf. Mit ihren kostbaren Schößen rülpeln sie eilig über den Asphalt. Ein kleiner Boy trägt ein weißhaariges Malerhündchen hinterher. Reichtum und Glanz der Welt der internationalen Welt, schlägt mir entgegen. Ich gehe über die Brücke, auf die andere Seite hinüber. Immer die Äster entlang auf dem Harwesthuber Weg. Alte Bäume überschatten die Straße. Die Menschen, die mir begegnen, sind hochgewachsen, blond und auffallend hübsch. Alle haben sie wunderbare klare, blaue Augen, so blau wie dort das Wasser der Äster, und alle blicken sie hoch in die weite Ferne.

St. Pauli! Ein ganz anderes Bild. Schattenseite des goldenen Hamburg, Lust- und Tränenhätte herablaufenden Volks aus aller Herren Länder. Die ganze Straße dort kniepe an Kneipe, Tingeltangel an Tingeltangel. Klavierautomaten hämmern den ganzen Abend. Orgeln, Pauken und Trommeln säumen durch die grell erleuchtete Nacht. Da wird gezecht und getanzt, gebrüllt und geprügelt. Dazwischen immer wieder Dirnen, Dirnen, Dirnen! Wo sie nur alle herkommen? Ein ganzes Heer! Manch hübsches, junges Ding sit' schon mit müden, blauwundern Augen da die Zigarette läßt g in Mundwinkel, mit schlafenden Beinen wippend, und wartet auf Kunde. Dabei werden sie von den Dirnen wie das liebe Vieh behandelt. Eine Szene bleibt mir unvergesslich: ein Madel w'll durchaus in ein Lokal hinein. Der Portier verweigert ihr den Eintritt. Sie läßt sich nicht weigern. Denn eben ist ein junger Matrose für den sie mehr als käufliche Liebe zu empfangen scheint, mit einer andern hingeegangen. Als sie wieder vordrängt, schlägt ihr der riesige Portier mit der geballten Faust ins Gesicht. Das ganze liebe kleine Gesichtchen ist sofort rot überströmt. (Fortsetzung folgt.)

Budgetdebatte im Senatsauschuss.

Zusammenstoß zwischen Becka und Englis. Prag, 6. Dezember. Gestern abends erledigte der Budgetauschuss des Senates noch in der Spezialdebatte die Kapitel Präsidentschaft der Republik, Gesetzgebende Körperschaften, Justiz und Oberste Gerichte. Der Justizminister hielt ein Exposé, das dem im Abgeordnetenhaus vorgetragenen inhaltlich gleich war.

Heute vormittag wurden die Kapitel Finanzministerium und Staatliche Unternehmen, Anteil der Selbstverwaltungskörper, Massenweis, Staatsschulden und Finanzgesetz in Beratung gezogen. Referent war der frühere Finanzminister Dr. Becka (Nat. Dem.), der wie schon im Vorjahr eine nachsichtige Voreingenommenheit gegen seinen Nachfolger zeigte und ihn — nicht ohne bissige Bemerkungen — das Ansteigen der Staatsschuld zum Vorwurf machte. Englis erwiderte gegen Schluss der Debatte dem Referenten in ziemlich gereizter Stimmung und ging dann fort, ohne sich das Schlusswort Beckas anzuhören.

In der Debatte sprach u. a.

Genosse Rejzl

zum Kapitel Tabakregie. Er führt Klage darüber, daß trotz der klaren gesetzlichen Vorschriften die Kriegsinvaliden und deren Angehörige bei der Vergütung von Trafsiten benachteiligt werden. Er erzählte ausführlich einen Fall in Warnsdorf, wo der bisherige Besitzerin, einer reichen Frau und Besitzerin von mehreren Häusern, die Tabaktrafsit gestündigt wurde. Eine Kriegswitwe bewarb sich um die Trafsit; inzwischen soll Senator Böhler interveniert haben und der Erfolg war der, daß die Stündigung plötzlich von der Finanzlandesdirektion rückgängig gemacht wurde. Die Kriegswitwe wurde dann auch im Ministerium abgewiesen. Genosse Rejzl stellt an den Finanzminister das dringende Ersuchen, diese Vorgänge untersuchen zu lassen, damit eine Begünstigung bestimmter Personen in Zukunft unmöglich gemacht werde.

In der Nachmittags-sitzung wurde das Budget des Schulministeriums behandelt.

Genosse Rejzl

wies auf die seit Jahren versprochene Schulreform hin, von der man heute überhaupt nichts mehr hört. Als beispielgebend führt er die Zustände in Wien und überhaupt in Oesterreich an, wo es Durchschnittsschülerzahlen von 29, bzw. 12 Kindern pro Klasse gibt, während bei uns immer noch bis 70 Kinder in eine Klasse zusammengedrängt werden können. Sehr scharf kritisierte Redner das Verbot der Teilnahme von Schulkindern an proletarischen Feiern und polemisierte gegen die Bevorzugung der Minderheitschulen den allgemeinen Volksschulen gegenüber. Er wünscht die gleichmäßige Behandlung aller Nationen in der Studienfürsorge. Weiters verlangt er Aufklärung über den Posten von 49 Millionen für nichtstaatliche Lehrer in der Slowakei; dahinter scheint eine Belohnung für die Hinkaufte zu stehen. Er fordert Aufschluß, wenn es endlich zu der versprochenen Schulautonomie kommen wird, und bringt die unerhörte Brückierung des parlamentarischen Schulausschusses durch den Minister in Erinnerung. Daß gerade am Schulwesen spart, die Kultusaufgaben aber neuerdings erhöht werden, könne auf keinen Fall ruhig hingenommen werden.

Dr. Sedzica reagierte auf die Debatte in längeren Ausführungen, die jedoch erst morgen von der Parlamentskorrespondenz ausgegeben werden.

Abends wurde das Budget des Finanzministeriums durchberaten und auch noch debattiert das Unifizierungsministerium angenommen. Schluß der Sitzung nach 10 Uhr abends.

Gemeindewahlresultate aus dem Bezirke Ganz.

Donnerstag, den 4. Dezember l. J., fanden im vollstehenden Bezirke Ganz in folgenden Gemeinden die Gemeindewahlen statt:

Tobrischan. Wahlberechtigt 428, abgegebene Stimmen 400, davon gültig 399. Er erhielten: die deutschen Sozialdemokraten 158 Stimmen (6 Mandate), die unpolitische deutsche Wabfameinschaft 177 Stimmen (7 Mandate), die Tschechen 64 Stimmen (2 Mandate). Die Tschechen haben gegen die letzte Wahl ein Mandat eingebüßt.

Altisch. Es erhielten: die deutschen Sozialdemokraten 44 Stimmen (5 Mandate), der Bund der Landwirte 32 Stimmen (4 Mandate).

Liebofschan. Es erhielten: die deutschen Sozialdemokraten 115 Stimmen (4 Mandate), der Bund der Landwirte 120 Stimmen (4 Mandate), die vereinigten Tschechen 155 Stimmen (5 Mandate), die deutsche Gewerkepartei 33 Stimmen (1 Mandat), die deutsche Nationalpartei 27 Stimmen (1 Mandat). Bei den Gemeindewahlen im Jahre 1923 erhielten: die Sozialdemokraten 129 Stimmen (4 Mandate), B. d. L. 140 (5), Tschechen 120 (4), deutsche Gewerkepartei 50 (2). Bei den Reichsratswahlen im Jahre 1925 erhielten: Sozialdemokraten 95 Stimmen, B. d. L. 161, Tschechen 116, deutsche Nationalpartei 9. Man kann ein rabides Anwachsen der tschechischen Stimmen beobachten, offenbar das Ergebnis der Industrialisierung der Frau Lidhy.

Eisenbahnunglück bei Sigmundsherg.

Der Schnellzug Berlin-Prag-Wien fährt auf einen Lastzug auf. — Ein Toter, 26 Leichtverletzte.

Wien, 6. Dezember. (M.) Der Schnellzug Berlin — Dresden — Prag — Wien, der gestern um 22.30 Uhr in Wien hätte eintreffen sollen, ist beim Einfahrtssignal vor der Station Sigmundsherg in einen dort stehenden Güterzug hineingefahren. Von Strens und von Wien wurden sofort Hilfszüge an die Unfallstelle abgefertigt. Bei dem Eisenbahnzusammenstoß wurden 20 Personen leicht verletzt. Sämtliche Reisenden wurden mit den Hilfszügen nach Wien gebracht, wo sie um 1/2 Uhr eintrafen. Schwerverletzt wurde nur ein Zugbegleiter und Frau Anna Glohner aus Wien, die Gefährtsschafftsdame des Komponisten Dr. Richard Strauß, der sich mit seiner Gattin, von Dresden kommend, im Schnellzuge befand. Dr. Richard Strauß und seine Frau blieben unverletzt. Alle Reisenden mit Ausnahme von Frau Anna Glohner, die in das Spital von Eggendorf gebracht werden mußte, konnten sich nach ihrer Ankunft in Wien, ohne ärztliche Hilfe aufzusuchen, nach Hause begeben. Vom Güterzuge wurden vier Waggons vollständig zertrümmert und umgeworfen. Der Dienstwagen und ein weiterer Wagon des Güterzuges entgleisten. Der Lokomotivführer, der Dienstwagen und ein Personenzug des Schnellzuges entgleisten.

Wien, 6. Dezember. (M.) Dem bei dem Eisenbahnunglück bei Sigmundsherg schwer verletzten Zugbegleiter des Schnellzuges Josef Wolf sind beide Hüfte abgetrennt worden. Wolf ist an Verblutung gestorben.

Der Umsteigeverkehr wird bis auf weiteres, wie folgt geregelt: Personenzug 6 Uhr 30 Min. ab Wien, Umsteigeverkehr in Sigmundsherg; Personenzug 9.20 Uhr ditto;

Wahlen auf den Eisenbahnen.

Die freien Gewerkschaften haben vorläufig die stärkste Stimmzahl erreicht.

An den Wahlen auf den Eisenbahnen beteiligten sich nachstehende Gruppen: Liste 1 Christlichsozialer, Liste 2 Kommunisten, Liste 3 die tschechisch-nationalsozialistische Jednota und Beamtenverein, Liste 4 Unie-Verband und Lokomotivführer, Liste 5 slowakische Arbeiter, Nationaldemokraten, Fascisten, Mittelschüler. Das bisherige Ergebnis ist folgendes:

Table with 5 columns: Direktionen, 1, 2, 3, 4, 5. Rows include Wien-Süd, Prag-Nord, Pilsen, Königgrätz, Brünn, Olmütz, Preßburg, Kofchau, and a total row.

Daraus ist zu ersehen, daß nach den bisherigen Wahlergebnissen die Liste der in der gemeinsamen Landeszentrale vereinigten Verbände die stärkste Stimmzahl auf sich vereinigt hat. Beachtenswert bleibt die geringe Stimmenzahl der Kommunisten.

Die ständigen Wählerverzeichnisse.

Bei den Gemeindewahlen am 16. Oktober hat es sich gezeigt, daß viele Wähler ihr Wahlrecht nicht ausüben konnten, weil sie nicht in die ständigen Wählerverzeichnisse eingetragen waren. Aus

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Donnerstag.

Prag, 6. 10. 0: Die Bräun. 10: Rundfunkklub. 11: Musikprogramm. 12: Sinfonie. 13: Sinfonie. 14: Sinfonie. 15: Sinfonie. 16: Sinfonie. 17: Sinfonie. 18: Sinfonie. 19: Sinfonie. 20: Sinfonie. 21: Sinfonie. 22: Sinfonie. 23: Sinfonie. 24: Sinfonie. 25: Sinfonie. 26: Sinfonie. 27: Sinfonie. 28: Sinfonie. 29: Sinfonie. 30: Sinfonie. 31: Sinfonie. 32: Sinfonie. 33: Sinfonie. 34: Sinfonie. 35: Sinfonie. 36: Sinfonie. 37: Sinfonie. 38: Sinfonie. 39: Sinfonie. 40: Sinfonie. 41: Sinfonie. 42: Sinfonie. 43: Sinfonie. 44: Sinfonie. 45: Sinfonie. 46: Sinfonie. 47: Sinfonie. 48: Sinfonie. 49: Sinfonie. 50: Sinfonie. 51: Sinfonie. 52: Sinfonie. 53: Sinfonie. 54: Sinfonie. 55: Sinfonie. 56: Sinfonie. 57: Sinfonie. 58: Sinfonie. 59: Sinfonie. 60: Sinfonie. 61: Sinfonie. 62: Sinfonie. 63: Sinfonie. 64: Sinfonie. 65: Sinfonie. 66: Sinfonie. 67: Sinfonie. 68: Sinfonie. 69: Sinfonie. 70: Sinfonie. 71: Sinfonie. 72: Sinfonie. 73: Sinfonie. 74: Sinfonie. 75: Sinfonie. 76: Sinfonie. 77: Sinfonie. 78: Sinfonie. 79: Sinfonie. 80: Sinfonie. 81: Sinfonie. 82: Sinfonie. 83: Sinfonie. 84: Sinfonie. 85: Sinfonie. 86: Sinfonie. 87: Sinfonie. 88: Sinfonie. 89: Sinfonie. 90: Sinfonie. 91: Sinfonie. 92: Sinfonie. 93: Sinfonie. 94: Sinfonie. 95: Sinfonie. 96: Sinfonie. 97: Sinfonie. 98: Sinfonie. 99: Sinfonie. 100: Sinfonie.

Schnellzug 14.00 Uhr ditto; Schnellzug 16.55 Uhr ditto. Dasselbe gilt für sämtliche Retourzüge.

Wien, 6. Dezember. (M.) Bei dem Eisenbahnunglück bei Sigmundsherg sind im ganzen, nach Mitteilung der Polizeikorrespondenz, 26 Personen verwundet worden, und zwar durchwegs leicht. Unter den Leichtverletzten befindet sich der Major der tschechoslowakischen Armee Emil Wels aus Theresienstadt, der leichte Hautabschürfungen davontrug und von der Rettungsstation behandelt wurde. Der ganze Unfall ist darauf zurückzuführen, daß der Lastzug infolge eines Maschinendefektes gezwungen war, langsam zu fahren, so daß der auf der Strecke nachfolgende Schnellzug erst im letzten Augenblicke das rote Schlusssignal des Güterzuges wahrnahm.

Wien, 6. Dezember. (M.) Die Generaldirektion der Oesterreichischen Bundesbahnen teilt zu dem Eisenbahnunglück bei Sigmundsherg mit: Infolge starken Rauheises und dichtem Nebel waren die zur Sicherung des Verkehrs dienenden Einrichtungen gestört. Infolgedessen konnte auch die Verständigung des Schnellzuges durch den vorausfahrenden Güterzug wegen Lokomotivgebrechens keine Fahrt verlangen, nicht erfolgen. Beim Auffahren des Schnellzuges auf den Güterzug wurden die letzten fünf Waggons des Güterzuges zertrümmert und verlegt, beide Geleise. Beim Schnellzug selbst entgleiste die Lokomotive, der Dienstwagen und zwei Personenzüge. Mit der Freimachung der Strecke wurde sofort begonnen, so daß der einseitige Verkehr voraussichtlich noch heute Abend wieder aufgenommen werden können.

Beantwortung und Nachlässigkeit hat mancher Wähler verabsäumt, in die ständigen Wählerverzeichnisse Eintrag zu nehmen, um gegebenenfalls seine Eintragung zu verlangen.

Da durch diese Stimmverloren gegangen. In der Zeit vom 15. bis 22. Dezember liegen die ständigen Wählerverzeichnisse in den Gemeinden wieder zur öffentlichen Einsichtnahme auf. Da voraussichtlich diese Wählerlisten die Grundlage für die im Frühjahr zu erwartenden Wahlen in die Bezirks- und Landesvertretungen bilden werden, ist es dringend geboten, daß die Genossen und Genossinnen jetzt schon die Vorbereitungen für eventuelle Reklamationen treffen.

Dabei ist folgendes zu beachten: In den Wählerverzeichnissen hat jeder Staatsbürger (männlichen und weiblichen Geschlechtes) eingetragen zu sein, der am Tage der Auflegung der Wählerverzeichnisse (15. Dezember) das 21. Lebensjahr überschritten hat und von diesem Tage an rechtmäßig wahlberechtigt ist. (also seit mindestens 15. September d. J.) in der Gemeinde seinen ständigen Wohnsitz hat.

Genossen und Genossinnen, vergesst nicht auf Euer Wahlrecht und nehmet rechtzeitig Einsicht in die Wählerverzeichnisse.

Kommunistische Verkündungen gegen die freien Gewerkschaften. Aus Mähr. Schönberg wird uns geschrieben: Anlässlich der am 23. November 1927 um 11 Uhr vormittags, auf dem Marktplatz in Mähr. Schönberg stattgefundenen großen Protestkundgebung gegen die von der bürgerlichen Koalitionsregierung geplante Verschlechterung der Sozialversicherung argerten sich die Kommunisten darüber, daß sie die vereinigten Veranstalter nicht mit in die Einheitsfront einbezogen haben. Die Kommunisten eröffnen in der Arbeiter-

Deutschland. Köln, 6. 10. 0: Die Bräun. 10: Rundfunkklub. 11: Musikprogramm. 12: Sinfonie. 13: Sinfonie. 14: Sinfonie. 15: Sinfonie. 16: Sinfonie. 17: Sinfonie. 18: Sinfonie. 19: Sinfonie. 20: Sinfonie. 21: Sinfonie. 22: Sinfonie. 23: Sinfonie. 24: Sinfonie. 25: Sinfonie. 26: Sinfonie. 27: Sinfonie. 28: Sinfonie. 29: Sinfonie. 30: Sinfonie. 31: Sinfonie. 32: Sinfonie. 33: Sinfonie. 34: Sinfonie. 35: Sinfonie. 36: Sinfonie. 37: Sinfonie. 38: Sinfonie. 39: Sinfonie. 40: Sinfonie. 41: Sinfonie. 42: Sinfonie. 43: Sinfonie. 44: Sinfonie. 45: Sinfonie. 46: Sinfonie. 47: Sinfonie. 48: Sinfonie. 49: Sinfonie. 50: Sinfonie. 51: Sinfonie. 52: Sinfonie. 53: Sinfonie. 54: Sinfonie. 55: Sinfonie. 56: Sinfonie. 57: Sinfonie. 58: Sinfonie. 59: Sinfonie. 60: Sinfonie. 61: Sinfonie. 62: Sinfonie. 63: Sinfonie. 64: Sinfonie. 65: Sinfonie. 66: Sinfonie. 67: Sinfonie. 68: Sinfonie. 69: Sinfonie. 70: Sinfonie. 71: Sinfonie. 72: Sinfonie. 73: Sinfonie. 74: Sinfonie. 75: Sinfonie. 76: Sinfonie. 77: Sinfonie. 78: Sinfonie. 79: Sinfonie. 80: Sinfonie. 81: Sinfonie. 82: Sinfonie. 83: Sinfonie. 84: Sinfonie. 85: Sinfonie. 86: Sinfonie. 87: Sinfonie. 88: Sinfonie. 89: Sinfonie. 90: Sinfonie. 91: Sinfonie. 92: Sinfonie. 93: Sinfonie. 94: Sinfonie. 95: Sinfonie. 96: Sinfonie. 97: Sinfonie. 98: Sinfonie. 99: Sinfonie. 100: Sinfonie.

An die Arbeiterchaft der Mannesmannröhrenwerke!

Erklärung.

Wir Unterfertigten erklären hiermit, daß wir in unserem Blatte vom 8. September unter der Aufschrift „An die Arbeiterchaft des Mannesmannwerkes!“ veröffentlichten Angriffe gegen Franz Kaufmann bedauern, da wir gegen ihn Vorwürfe erhoben haben, die wir nicht aufrechterhalten können und geben hiermit die Erklärung ab, daß wir ihm nichts vorwerfen können, was seiner Ehre als Politiker und Arbeitervertreter widerstreitet und nehmen dankend zur Kenntnis, daß er sich mit dieser Erklärung begnügt und von einer weiteren Verfolgung Abstand nimmt.

Otto Weirauch, Leopold Grünwald, Robert Korb, Redakteure der „Internationale“.

„Internationale“ Nr. 49 vom 3. Dezember 1927 ihren Verleumdungsbeitrag gegen die Veranstalter der Demonstration, nennen dies einen aufgelegten Schwindel, verdächtigen das Gewerkschaftssekretariat des vorbereiteten Einvernehmens mit dem Industriellenverband, zu welchen die sozialdemokratischen Führer betteln gingen, daß sie die Betriebe stilllegen. Sie bezeichnen dieses Vorgehen der obgenannten Führer als Gemeinheit und den Schlußsatz dieses Artikels bilden die Worte: „Gebt daher all diesen Trabanten den nötigen Zutritt, wählt am 4. Dezember nur die Liste Nr. 2“. Wir bezeichnen diese ganze Aufmachung, welche für die Gemeinewahl in Mähr. Schönberg zugeschnitten ist, als Unwahrheiten und Verleumdungen und werden den Kommunisten noch Gelegenheit geben, den Wahrheitsbeweis anzutreten. Hoffen wir, daß uns der Artikelschreiber dann nicht austreift.

Der Protest der Arbeiter gegen die geplante Verschlechterung der Sozialversicherung kommt immer mehr in den Versammlungen zum Ausdruck, die sich mit dieser Frage beschäftigen. Am Donnerstag fand in Warnsdorf eine Versammlung der Vertrauensmänner der Partei und der Gewerkschaften statt, in der Genosse Reichert aus Teichern die geplante Novelle besprach. Seine scharfe Ablehnung der Vorlage wurde von sämtlichen Debattierenden unterstützt. Die Versammlung wendete sich schließlich in einer geharnischten Entschiedenheit gegen den herausfordernden Angriff auf die Sozialversicherung und „warnt die Regierung in letzter Stunde vor den Folgen ihres Handelns“. — In der Vorwoche fand in Rixdorf eine von unserer Partei einberufene Versammlung mit demselben Gegenstand statt. Auch hier trat der einmütige Wille der Arbeiterchaft, keine Verschlechterung des Gesetzes zu dulden, unverkennbar zutage.

Wie sie klinkern. In seinem Exposé sagte kürzlich der Herr Minister Stamek zur Begründung der Novellierung der Sozialversicherung: „Es war ein kleiner Landwirt, der mir im Namen der Kleinlandwirte erklärte, die Sozialversicherung sei wirklich unerträglich.“ Schluß! Herzlich! Also wie sieht die Belastung aus. Zunächst wollen wir festhalten, daß die allermeisten Kleinlandwirte keine Dienstboten hatten, vielfach sogar selber als Industrielle oder Bergarbeiter versichert sind. Aber angenommen, es hätte ein Kleinlandwirt einen Dienstboten und er würde ihm 200 K und die Verpflegung monatlich entrichten, wie „unerträglich“ ist dann die Belastung? Ein solcher Dienstbote läme nach den gegenwärtigen Bestimmungen des Soz. Verf. Ges. in die 4. Lohnklasse und die Beiträge für die Sozialversicherung würden daher wöchentlich 5.70 K betragen. Die Hälfte davon muß der Arbeitnehmer, die andere Hälfte der Arbeitgeber tragen. Es entfallen dann auf den „Kleinlandwirt“ des Herrn Stamek wöchentlich K 2.85 per Woche oder K 148.20 im Jahr. Auf den Friedenwert umgerechnet ergibt dies rund 15 Friedenskronen. Heute kosten 100 Mio Weizen etwa 270 K. Mit weniger als 60 Mio Weizen zahlt also der Kleinlandwirt des Herrn Stamek die unerträgliche Last der Sozialversicherung für ein ganzes Jahr. Wenn der Abgeordnete Bohm aus Niederberndorf mit solchen Krautentwürfen haufieren ginge, wäre das erschuldbar. Daß es ein Minister tut, ist ein Skandal.

Eine interministerielle Bodenreform-Kommission ist nach der „Prager Presse“ in Bildung begriffen. Sie soll angeblich eine Zusammenarbeit der Ministerien in Kolonisationsfragen herbeiführen. Wozu diese neue bürokratische Instanz? Man sollte lieber eine Zusammenarbeit zwischen Bodenamt und Volksvertretung ermöglichen und den parlamentarischen Verwaltungsausschuss des Bodenamtes der schon längst fälligen Neuwahl unterziehen. Oder soll die interministerielle Kommission eine Vertretungsstelle für die deutschen Bodenansprüche werden?

Freipruch eines „Juliberbrechers“ vor dem Geschworenengericht.

Wien, 6. Dezember. (Eigenbericht.) Die Wiener Geschworenen haben heute wiederum einen Julidemonstranten freigesprochen. Es handelte sich um einen Arbeiter, der wegen Aufrufes, öffentlicher Gewaltlosigkeit, Aufstand und Wabfleidigung angeklagt war. Er soll an der Spitze einer Zusammenrottung gewesen sein und mit allerlei Rufen wie „Vorwärts! Vorwärts! Sau sie nieder!“ usw. die Menge gegen die Wache aufgereizt haben. Er bestritt entschieden, überhaupt bei der Zusammenrottung dabei gewesen zu sein. Er wurde von allen Delikten mit 10 gegen 2 Stimmen freigesprochen.

Tages-Neuigkeiten.

Zwei „bessere“ Damen.

(Ein Zwiegespräch. Der Wirklichkeit abgelassen.)

Die eine: Schau mal da, der schöne Kopf!
Die andere: Ach du, das ist ja die rote Buchhandlung.

Die eine: Ach ja, aber laß mich nur mal eben gucken.
(Beide riskieren ein Auge, dann auch das zweite.)

Die andere: Du, das ist ja das Buch von dem falschen Prinzen.

Die eine: Davon hat mir schon mein Mann erzählt. Das soll ein schreckliches Buch sein. Unsere Fürsten und auch die Studenten und die feinsten Verbindungen werden darin schlecht gemacht. (Nüsternd): Und sogar von „Sch...“ ist darin die Rede.

Die andere: So, hat dein Mann das gesagt?

Die eine: Ja, sein Bureau hat sich ein Exemplar gekauft, und die Herren haben, wie er sagt, es förmlich verschlungen.

Die andere: Pui, wie kann man nur.
Die eine: Du, das ist noch gar nichts. Mein Mann hat erzählt, daß die sozialdemokratischen Zeitungen das Buch sogar abdrucken.

Die andere: Das sieht denen ähnlich. Was geht es das gewöhnliche Volk an, wie es in den besseren und höchsten Kreisen bergeht.

Die eine: Ja, die wollen das Volk mal wieder verhexen.

Die andere: Wie immer.

Die eine: Aber hübsch sieht der Bengel doch aus. Hüdest du nicht auch?

Die andere: Wirklich, wie ein richtiges Fürstengesicht.

Die eine: Solche milden, edlen Züge. Und dabei solch ein Schwindler.

Die andere: Du, aber darüber ist doch die Kaiserkrone. Sollte das am Ende...?

Die eine: ... der Prinz selber sein?

Die andere: Na, wäre das eine Gemeinheit!

Die eine: Das sieht den Sagen mal wieder ähnlich. Nichts ist ihnen heilig. Nicht einmal mehr unsere Prinzen.

Die andere: Na, wartet nur, ihr Brüder, wenn die mal wieder aus Ruder kommen, dann geht's euch schlecht!

Die eine: Wollen's mal hoffen!

Beide haben während des Sprechens unausgesetzt das edle Prinzensgesicht mit den milden Zügen verschlungen. Sie schienen sich an zu gehen. Ein Arbeiter hat hinter den beiden gestanden und ihr Gespräch angehört. Er redet die beiden Damen der „Gesellschaft“ an.

Arbeiter: Ja, meine Damen, das kaufen Sie sich nur, da können Sie mal die Wahrheit hören!

(Aus der „Leipziger Volkszeitung“.)

Der Fisch.

Von Gamma.

Ein Verkäufer hält einen Fisch hoch vor die Augen der Kaufstüpfen. In die Augen, hübsch tief in die Augen graben sich seine Finger ein, nämlich der Daumen und der Zeigefinger, breite und starke Finger, und klemmen sich wie eiserne Klammern ein. „Ist dieser Fisch gefällig?“ „Nein!“ Also zurück mit ihm ins Wasser. Einen Augenblick später neigt sich ein neuer Käufer über den Trog: „Zeigen Sie mir diesen da!“ Und wiederum graben sich dem Fisch die eisernen zwei Finger des Verkäufers, nämlich der Daumen und der Zeigefinger, recht tief in die Augen ein, halten wie Klammern so fest, wenn auch der Fisch hin- und herzappelt. „Der ist zu klein!“ Also zurück mit ihm ins Wasser. „Wir wird er vielleicht genügen, zeigen Sie mir ihn einmal her!“ ruft jetzt ein anderer Kunde. Zum drittenmale grüßt jetzt der Verkäufer seinen eisernen Daumen und breiten Zeigefinger in die Augen des Fisches, recht tief in den Kopf, damit ihm der Fisch nicht zappelt und hält ihn hoch in die Luft. „Werfen Sie ihn auf die Wage! Ist es ein Kogner?“ „Nein!“ „Also dann, will ich ihn nicht!“ Also wieder zurück mit dem Fisch in den Trog. „Ist es ein Mischner?“ fragt ein neuer Kunde. „Ja!“ „Also ziehen Sie ihn mal heraus!“ Zum vierten Male graben sich zwei eiserne Finger wie Zangen in die Augen des Fisches ein, tief, noch tiefer — dem Kunden ist der Fisch ein bißchen zu teuer. Also zurück mit dem Fisch wieder ins Wasser. Und dann wieder aus dem Wasser heraus, ins Wasser zurück, aus dem Wasser heraus, unausgesetzt mit diesen krummen, großen Fingern, die sich in die Augen wie in weichen Lehm eingraben. Der Fisch schweigt natürlich. Die Menschen aber auch!

Antor. Übersetzung aus dem Tschechischen von J. Reismann.

Bergarbeiterrisiko. Am Montag, den 5. Dezember, wurde der am Freieit-Schacht beschäftigte Bergarbeiter Franz Blanderka aus Hohenstein um 1 Uhr nachmittags von der Förderseilbahn derart gestoßen, daß ihm die Zähne eingebrochen wurden. Weitere Verletzungen erlitt er in der Hüftgegend und am Kopfe. Der Verunglückte wurde in das Krankenhaus nach Seitzitz überführt.

Ja, wer hätte das gedacht! Die „Kardoni Listy“, die trotz Bürgerkoalition und Kramars freudigen Bekenntnis zu Alt-Österreich nach wie vor von tierwütiger Deutschenbegeisterung leben, schalten zwischen zwei lächerliche Heftartikel (der eine handelt von der unglücklichen „Befreiung“ der Stadt Dux von der „deutschen Vorherrschaft“,

der andere von der „Germanisierung auf den Bahnen“). Man sollte glauben, die Seksmaschine würde bei solchen Fabeln zu lachen anfangen, wenn schon dem Schreiber das Lachen über die dunklen Leser die Feder nicht aus der Hand schlug! schalten also zwischen besagte Wägen völkerverfeindenden Geistes eine anscheinend launig gemeinte Notiz über die österreichische Wehrmacht ein, die sicher in den Prager „Byšeps“, in denen der nationaldemokratische Geist ja beheimatet ist und nach der fünften Halb in Nährfeligkeit mit Klaffen oder in Grobheit mit Ohrfeigen endet, Parore machen wird. In Österreich sei das Wort vom lustigen Soldatenleben noch wahr. Richtig daran ist jedenfalls, daß es bei uns niemals als wahr gelten konnte! Nun schildert das Blatt das himmlische Dasein der österreichischen Wehrleute, das freilich selbst unter dem christlichsozialen Regime mit seiner Drangsalierung der Wehrleute noch immer dem Dienen unter Ubrzal vorzuziehen kein mag. Tausende drängen sich zu den Afsenerungen, alles wolle zum Militär! Daß die Arbeitslosigkeit die Leute in die Kasernen treibt, begreift das Blatt der ischschischen Kapitalisten natürlich nicht. Erfreulich wäre es nur, wenn die „Mar. Listy“ die Lehre zögen, daß auch bei uns die allgemeine Wehrpflicht abzuschaffen wäre. Aber so weit vertritt sich das ehemals mit Wasda befreundete Blatt nicht. Es schließt nur mit dem inhaltschweren Satz: „Wer hätte das in Wien während des Krieges gedacht, daß in Österreich der Militärstand so begehrt sein wird!“ Freilich, hätte es niemand gedacht, aber noch weniger hätte jemand gedacht, daß Alt-Österreichs unglückliche Soldatenleben gerade in der Tschechoslowakei fortleben würde! Drama war halt doch ein besserer Österreicher als alle Wiener!

Wenn schon im Winter, so lieber im Frühjahr. Im Krumauer christlichsozialen „Landboten“ finden wir folgende erbauende Notiz:

Wuthausen. Abgebaut. Auf der Bahnhofs-Wallera-Cleonorstein wurden drei deutsche Bahnarbeiter, die schon jahrelang mehr als ihre Pflicht taten, abgebaut. Sparstem kann man da nicht sagen, denn es wurden gleich zwanzig Wochen für sie eingekauft. **Es steht der Winter bevor.** Wenn schon abbauen, denn wäre das Frühjahr besser hegen.

Ja, es ist alles völlig anders geworden, seitdem wir zwei deutsche Minister haben! Das Unrecht an deutschen Arbeitern hat vollkommen aufgehört! Köstlich aber ist, wie das christlichsoziale Organ Milde und Arbeiterfreundlichkeit verzapft: im Frühjahr ist's besser! Na, vielleicht ist's auch für die Arbeiter im Frühjahr besser, den christlichsozial-agrarischen Herrschaften den Pieps zu nehmen!

Mit dem rechten Fuß unter den rollenden Rädern. Sonntag fuhr der Putzmacherlehrling Rudolf Grimmer mit seinem Vetter, dem Fleischlehrling Franz Grimmer um 3 Uhr nachmittags mit dem Zuge von Aussig

gegen Teplitz. Beide waren der Meinung, als der Zug in Karbith einfuhr, sie befänden sich erst in Schönfeld, da sie nicht wußten, daß der Zug in Schönfeld nicht hält. Erst als der Zug die Station Karbith verließ, bemerkten sie ihren Irrtum und sprangen vom fahrenden Zug ab. Dabei glitt Franz Grimmer aus und geriet mit dem rechten Fuß unter die Räder. Der rechte Fuß wurde oberhalb des rechten Hüftgelenks glatt abgefahren. Mit dem von Teplitz kommenden Zuge wurde der Unglückliche, nachdem ihm vorher ärztliche Hilfe zuteil wurde, nach Aussig und mit dem Sanitätsauto in das Krankenhaus gebracht.

Der Roman eines Sträflings. Sicherlich, jeder Sträfling hat seinen „Roman“ hinter sich, aber in diesem Falle handelt es sich um einen wirklichen Roman, den ein Sträfling geschrieben hat und der den Titel „In den Fesseln der Milizionen“ führt. Der Roman erscheint sichtlich aus der Feder des in der bekannten „Kowal“-Affäre zu einer mehrjährigen Strafe verurteilten Rudolf Kowal, eines ehemaligen Legionärhauptmanns. Der Verurteilte soll diesen Roman während seiner Erholungszeit in seiner Zelle geschrieben haben und schildert darin die diversen Betrugsmanipulationen mit Börsenpapieren in der Nachkriegszeit. Da Kowal ja „Nachmann“ auf diesem Gebiete ist, wie sein Prozeß bewies, dürfte die Schilderung wohl „lebenwahr“ sein. Das Justizministerium hat dem Verleger K. Flaenderka in Prag III die Veröffentlichung des Romanes unter der Bedingung gestattet, daß das Honorar dem Justizministerium zufalle und daß durch keinerlei Klame darauf aufmerksam gemacht werden dürfe, daß der Autor noch in Haft sei. So wenig wir etwas gegen die „literarische“ Betätigung eines wegen eines gemeinen Verbrechens Verurteilten einzuwenden haben, so möchten wir dem Justizministerium doch bei dieser Gelegenheit nahelegen, in erster Linie den politischen Sträflingen Gelegenheit zu geben, sich geistig zu betätigen, sie aber nicht mit Raubmördern und allerlei Gesindel in ihrer „Erholungszeit“ zusammenzuschließen!

Reichsjugendtag Pfingsten 1928. Der Preßendienst der sozialistischen Jugend teilt mit: Der Karlsbader Verbandstag beschloß die Veranstaltung eines Reichsjugendtages zu Pfingsten 1928 in Aussig oder Bodenbach. Schon jetzt wird siederhaft an der Vorbereitung dieser großen Veranstaltung gearbeitet. In dem Aufruf, den der Verband zur Teilnahme an dem Jugendtag in der „Sozialistischen Jugend“ veröffentlicht, wird gesagt, daß dieser Jugendtag zur größten Kundgebung der jugendendlichen Arbeiterjugend gestaltet werden soll, die je stattfand. Der Aufruf wendet sich an jung und alt. Er führt an, daß die Jugendtage des „Sozialistischen Jugendverbandes“ nicht nur feste im üblichen Sinne des Wortes, sondern auch große politische Kundgebungen sind, deren Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. Alle Arbeiterorganisationen werden ersucht, zu Pfingsten keine andere Veranstaltung zu organisieren. — Um recht diesen jugend-

lichen Arbeitern die Teilnahme an dem Jugendtag zu ermöglichen, wurde ein eigener Sparfond eingerichtet, der bereits in Vermittung steht.

Was Amerika mit seinem überflüssigen Geld anfängt. Der ungeheure Reichtum der Vereinigten Staaten von Amerika zeigt sich natürlich auch in den Ausgaben für die sogenannten „unproduktiven“ Zwecke, für Luxus und Vergnügungen aller Art. Allein für den Sport werden in Amerika jährlich fünf Milliarden Mark aufgewendet. Das ist schließlich noch eine mehr kulturelle Angelegenheit. Aber was soll man erst dazu sagen, daß die Menschen dieses Landes um 394 Millionen Mark Raugummi zwischen ihren Zähnen zermalmen, daß sich die Frauen 450 Millionen Mark kosten lassen können, um ihre Haut mit Parfüms wohlfriender und mit Puder, Creme, Rouge und Lippenstiften farbenprächtiger zu gestalten? Goldschmuck, Juwelen, Uhren verschlingen immerhin auch 21 Milliarden Mark. Die Ausgaben für alkoholfreie Getränke, Eis und ähnliche Dinge erreichen die phantastische Summe von drei Milliarden, für Kinobesuch 43 Milliarden, und für Zigarren und Zigaretten 84 Milliarden. Wenn man bedenkt, daß etwa das gewaltige Breiter-Budget mit dem eine Riesentadt wie Wien neu aufgebaut wird, dieses Budget von 450 Millionen Schilling, nicht einmal zur Zahlung des in Amerika verzehrten Raugummis ausreichen würde, begreift man erst so recht die unheimliche Größe der Kapitalmacht, die da drüben die Herrschaft über die Welt ausgerichtet hat.

Können Frauen eine Uhr aufziehen? In England hält man pedantisch an alten Traditionen fest und jede Verordnung aus dem siebzehnten Jahrhundert wird auch heute noch streng befolgt. Vor langer Zeit war das Aufziehen einer Uhr ein weiblicher und symbolischer Akt, der dem Familienoberhaupt vorbehalten blieb: wehe der Frau, die es gewagt hätte, ihre Hände dabei in Spiele zu haben. Auch in den Kantonen war es die Aufgabe und die Pflicht besonders qualifizierter Beamter, die Uhren aufzuziehen, und es gab darüber bestimmte Verordnungen, über die man sich niemals hinwegsetzte. Daran hält nun die englische Postverwaltung fest: In der neuesten Betriebsordnung, die sich auch mit den Uhren der Post und ihrer Behandlung beschäftigt, wird gefordert, daß das Aufziehen der Uhren soweit als möglich von den männlichen Beamten der Anstalt vorgenommen wird, aber, wenn aus irgendeinem Grunde, so zum Beispiel, wenn nur weibliche Beamte beschärfat werden, das Aufziehen der Uhren durch die Postbeamten selbst nicht möglich ist, soll ein Vertrag über das regelmäßige Uhrenaufziehen mit einem in der Nähe wohnenden Uhrmacher geschlossen werden.“ Die englischen Frauen lachen oder sind darüber entrüstet, daß ihnen die Postverwaltung so wenig zutraut, und Sachverständige erklären in den Blättern, daß man dem weiblichen Geschlecht diese Aufgabe nicht mehr vorenthalten darf.

Eine seltsame Wiedervereinigung. Wie seltsam verflochten oft die Lebenswege sind, bestätigt der folgende Bericht eines Arztes eines Madrid'schen Krankenhauses: Der 53jährige Pio Barres war viel in der Welt herumgekommen, ohne jemals krank gewesen zu sein. Eines Tages packt ihn eine schwere Depression und er sucht einen Arzt auf. Sein Zustand ist ernst und man bringt ihn ins Krankenhaus. Noch bevor man eine genaue Diagnose seines Zustandes feststellen kann, ereilt ihn der Tod. Einige Tage vorher war in demselben Krankenhaus in der gynäkologischen Abteilung eine etwa 52jährige Frau Matea Redondo eingeliefert worden. Sie hatte stark gelitten und war gelitten und suchte nun für ihren erschöpften Körper ärztliche Hilfe. Auch hier war die Kunst des Klinikers vergeblich: eines Tages trugen zwei Krankenwärter die Leiche der Frau in die Leichenhalle und stellten sie neben die des einige Stunden zuvor verstorbenen Barres. Bei der Feststellung der Personalkarte der Verstorbenen ergab sich, daß Matea Redondo im Jahre 1897 die Frau des Pio Barres gewesen war. Sie hatte damals ihren Mann nach einigen Monaten verlassen; er hatte sie vergeblich gesucht, da sie nach Amerika ausgewandert war. Im Leben hatten sie sich niemals wiedergesehen, aber der Zufall, die Krankheit und schließlich der Tod, führte die beiden nach dreißigjähriger Trennung in der Leichenhalle desselben Krankenhauses zusammen.

Die Reise im Pyjama. Vor einem Budapest'schen Gericht wurde dieser Tage eine Schabenerklatsche verhandelt, den eine junge, hübsche Schauspielerin gegen einen Legationssekretär des Außenministeriums angeklagt hatte. Der Mäge lag folgender pikaresk Vorgang zugrunde, der sich in diesem Sommer abgespielt hatte. Der junge Beamte hatte mit dem Mädchen einige Wochen in der hohen Tatra zugebracht. Köstlich sagte er den Entschluß, abzureisen. Es steht nicht fest, ob die Illusion oder das Geld zu Ende gegangen war. Die Begleiterin, die er juristisch zulassen gedachte, erkannte jedoch im letzten Augenblick die Absicht ihres Kavalliers, warf rasch einen Pelzmantel über ihren Pyjama, rannte zum Bahnhof und sprang auf den abfahrenden Zug. Bis zur ungarischen Grenzstation ging die Reise soweit gut, von den Szenen abgesehen, die sie ihm machte. Er ließ sich jedoch nicht zur Umkehr bewegen und so erreichte sie an der Grenze das Gesicht in Gestalt der hohen Obrigkeit. Denn sie war nicht im Besitz ihres Reisepasses, und infolgedessen verweigerte die Grenzwahe die Einreise. Das Mädchen mußte wieder in die hohe Tatra zurück und dort ihren Paß holen. Für den ihr angetanen Schimpf und Schanden suchte sie nunmehr vor Gericht Genugtuung und Vergeltung. In der ersten Verhandlung wurde dies allerdings nicht erreicht.



Einerlei ob

man als Einsiedler im Öden sitzt

oder durch schlechten Mundgeruch die Menschen abstößt und von ihnen gemieden wird.

Schluß damit und nur

das einzige Mittel anwenden, welches die Zahnfäulnis verhütet und dessen wohlriechender Schaum dem Atem dauernd einen angenehmen Duft verleiht.



Es gibt vieleodont, doch nur ein

KALODONT — das Original aller Zahnpasten, bewährt seit vierzig Jahren.

„Kalos“ (arisch) heißt „schön“. Kalodont gibt den Zähnen perlweiße Schönheit und dem Atem duftende Frische.

Verbürgt frei von Chlor und verbotenen Chlorverbindungen.

Eine gleichlose Straßenbahn soll probeweise in Prag auf der aufgelassenen Strecke der elektrischen Straßenbahn Florenz-Karolinenthaler Palaststraße...

Ein Wäsche-Fetischist. Vor einem Berliner Gericht hatte sich ein junger Mann wegen Verbreitung unzüchtiger Photographien zu verantworten...

Englischer Humor.

Ein Schotte aus dem abgelegenen Hochland kam zum erstenmal nach London. Am Bahnhof Euston tief folglich jemand:

„Einen Taxameter, Herr?“ Der Schotte schüttelte den Kopf.

Nachdem unser Schotte London durchstreift hatte, ging er nach Bristol. Kaum hatte er den Bahnhof verlassen, so hörte er wieder den vertrauten Ruf: „Einen Taxameter, Herr?“

Der Schotte wurde ärgerlich. „Nein!“ schrie er, „ich sagte schon in London nein und ich bleibe dabei. Nun hören Sie endlich auf, mir nachzulaufen.“

Eine alte Dame, die wegen einer Erkältung nach ihrem Arzt geschickt hatte, war etwas ärgerlich, als dieser nicht kommen konnte und einen jungen Vertreter schickte.

Nachdem er die Patientin eingehend befragt und untersucht hatte, räusperte sich der junge Doktor und sagte weise:

„Ich weiß, was Ihnen fehlt, Sie leiden an Nasenkatarrh.“

„Ich habe Sie nicht gerufen, um meine Krankheit zu rufen, sondern, um sie zu heilen,“ sagte die Dame ärgerlich.

„Herbert, warum behälst du im Bett die Brille auf?“

„Ich bin so kurzsichtig geworden, daß ich nie die Leute erkennen kann, von denen ich träume.“

Patient (der lange warten mußte, Sarkastisch): Ich fürchte, ich habe schon fast vergessen, weshalb ich zu Ihnen kam, Herr Doktor. Doktor (freundlich): „Angenscheinlich weanen Gedächtnischwund, Herr Meier.“

Literatur.

Zeidel Richard: Die Gewerkschaftsbewegung in Deutschland. Mit einem Abschnitt von Bernhard Göring über die Gewerkschaftsbewegung der Angestellten. Amsterdam 1927. Verlag des Internationalen Gewerkschaftsbundes. 157 Seiten. Preis 10 K.

„Der Boxer und die Lady.“ Roman von Louis Simon. (Drei Masken-Verlag, München, 7 Mt.) Der Roman hieß ursprünglich „Patriot Malone“ — dies der Name des Boxerhelden — und wurde wohl wegen der größeren Jugeltätigkeit umbenannt.

„Die Danzig Militär- und Marinestützpunkt Polens.“ Von Dr. Theodor Rudolph. Seit der Begründung der Freien Stadt Danzig führt Polen einen erbitterten Kampf um die Eringung militärischer Rechte in Danzig.

„Herbert, warum behälst du im Bett die Brille auf?“ „Ich bin so kurzsichtig geworden, daß ich nie die Leute erkennen kann, von denen ich träume.“

Turnen und Sport.

Ein weiterer Fortschritt in der Schneeschuhlauftechnik.

Von Dr. Lehrer Gen. Waldemar Richter (Oberwiesenthal I. Ergab.).

Schon seit Jahren arbeite ich an dem Fortschritt der Schneeschuhlauf-Technik. Jetzt ist es mir gelungen, eine neue Übung einzureihen, welche von ganz besonderer Wichtigkeit ist.

Schon vor zwei Jahren hatte ich eine ähnliche Übung herausgefunden, diese ist nun vervollständigt in den Stemmquerschwung übergegangen.

Interess: habe ich bisher bei allen Läufern gefunden, welchen ich die Übung zeigte. Bewunderung erregte eben das schnelle, sichere Abstoppen aus jeder Fahrt.

Erstens: Abfahrt in leichter Zylinderstellung. Zoll der Stemmquerschwung nach rechts auszuführen werden, so muß desbezüglich gleich während der Abfahrt der linke Ski etwas nach vorn gebracht werden.

Zweitens: Aus der Zylinder etwas aufrichten, Oberkörper leicht nach vorn neigen, Körpergewicht auf dem rechten Ski zu verlegen, dabei den linken Ski in eine Stemmquerschwung bringen.

Drittens: Jetzt erfolgt das Einstecken des rechten Skistodes bergwärts, parallel zur rechten Skispitze. Linker Skistod wird gleichzeitig in Richtung des linken Beines talwärts eingesteckt.

Viertens: Nun wird der rechte Ski an den linken Ski herabgedrückt, dabei wird der Ausfall nach vorn noch vergrößert, so daß der rechte Fuß an die linke Skispitze zu stehen kommt.

Bekannt

zu werden ist das Ziel jeder Geschäftsmannes. Es

wird

Ihr Bestreben sein müssen, dafür zu sorgen, daß

Ihr Name

bei den Kunden haften bleibt. Dies erreichen Sie

durch gute

zielbewußte Werbung durch öftere Einschaltung von

Inserate

in unserem Blatte.

gen dabei mehr Schnee als beim Christiania, wo die Bremsstellung nur die der Länge der Ski beträgt. Beim „Stemmquerschwung“ ist natürlich die gesamte Ausführung des Schwunges eine äußerst wichtige.

Bevorzugt beachte man das scharfe Kanten der Ski, sowie das stark Wedrigen des Schnees. Bei schwerem Taufschnee, Aru- oder Rennschnee strengt es besonders die Fußspalten an.

Ich hoffe, daß jeder Wintersportler (Zielfahrer) meiner Übung die nötige Aufmerksamkeit schenkt und bei der nächsten Gelegenheit nützlich an die Übung herangeht. Der Erfolg lehrt bestimmt, jeder wird nach Erlernung des Stemmquerschwunges begeistert sein, um in der Ski-Laufbahn wieder etwas Neues zu können und zu zeigen.

Gerichtssaal.

Eltern der Freiheitsberaubung ihres Kindes angeklagt.

Pilsen, 3. Dezember. Die Händlerröste Meß aus Koltschan hatten sich vor dem Pilsener Kreisgerichte zu verantworten, ihren Sohn seit drei Jahren in einem Kamm gefangen gehalten zu haben. Die Gendarmerie ermittelte, daß der junge Mensch, früher Zeichner in den Skodawerken, in total verwahrlostem Zustande in einem von Ungeziefer wimmelnden Bette lag, auf einem Strohsack, ohne Unterwäsche, die Fenster waren mit Brettern zugeschlagen, der junge Mensch trug Fesseln statt Wäsche, den Kamm erfüllte ein furchtbarer Gestank, weil er keine Notdurft in einem Kübel verrichtete, der zweimal wöchentlich entleert wurde.

Im Herbst und Winter

Schneeschuhe und Galoschen von

„WIMPASSING“



Die Produktionschule im Dienste der neuen Gesellschaft.

Vorträge des Prof. Siegfried Kawerau in Prag.

Der bekannte Berliner Pädagoge und Vorkämpfer der Schulreform Siegfried Kawerau sprach am 3. und 5. Dezember über „Die Schule im Dienste des Friedens“ und „Lebendiger Geschichtsunterricht“.

formale geschichtliche Wissen, sondern — was das entscheidende ist — die Methode der Geschichtsbetrachtung. Diese Schule muß von zwei Gesichtspunkten ausgehen, vom Kinde und von der Gemeinschaft.

Mitteilung aus dem Publikum.

Große Theaterredoute „Winternachtsstraum“ am 18. Jänner 1928 im Lucernsaale zugunsten der pensionierten Künstler des Deutschen Landes theaters (Zollisten Pension). 5140

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Mittwoch 7 1/2 Uhr: „Madonna am Wiesengrund.“ Donnerstag, 2 1/2 Uhr, Kulturverbandsvortrag: „Orlova“; 8 Uhr: Philharmonisches Konzert.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch, „Die schöne Frau Chatelet.“ Donnerstag: „Die schöne Frau Chatelet.“ Freitag, Kulturverbandsvortrag: „Die Brant und das scharlachrote Tier.“

Verbreitet den „Sozialdemokrat“.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czich. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Steinhilber. Deutsche Zeitungs-Kritik-Gesellschaft in Prag.

Volkswirtschaft.

Prager Produktenbörse. (Offizieller Bericht vom 6. Dezember.) Mit Rücksicht auf die heutigen Börsenwahlen war die Produktenbörse außergewöhnlich zahlreich besucht.

Parteigenossen! Parteigenossinnen!

Benüht an Stelle der unzähligen neueren Neujahrgratulationskarten die in unserem Blatte erscheinende

Rolleitib-Gratulation.

Senden Sie umgehend den ausgefüllten Bestellchein, welcher Sonntag, den 27. Nov. unserem Blatte beigelegt ist, an die Verwaltung „Sozialdemokrat“ Prag II., Refajantska 18.

Genossen und Genossinnen! Verfümmelt nicht, auch bei dieser Gelegenheit durch Einschaltung von Neujahrswünschen eure beste Waffe, die Parteipresse, zu unterstützen und dadurch zu kräftigen.

Bestellungen werden nur bis 10. Dezember 1927 entgegengenommen.

Die Verwaltung.

Genossen!

Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmisches Druck- u. Verlags-Anstalt Gärtner & Co., Bodenbach a. E. G. m. b. H.

Größtbedruckerei, Stereotype, Buchbinderel, neueste Satz- und Gießmaschinen mit einer Tagesleistung von 200.000 Buchstaben.

Die Bantnote.

Kovelle von Henry Barbusse.

Berechtigter Uebersetzung von J. Kunde.

Am Saume der weiten, düsteren Ebene, deren Farbe irgendwie an abgerogene Kleider gemahnte, verschwand ein kleines Haus im Zwielicht.

Juliette spähte nach dem Großvater. Gleich einer Kose überragte ihr hübsches Gesicht den morosen, hier und da mit Moos bewachsenen Zaun, den die Dämmerung so dunkel färbte.

Vor Freunde zitternd erwartete auch Turko den Herrn, und sein schwarzer Hutkopf, auf den die Zahleise des Abends nur den Ausdruck der Liebe erkennen ließen, wendete sich von Zeit zu Zeit nach dem hübschen Mädchen.

Mit großen Zähnen kam er, geschnalzend, schon vom Hofweg her hörte man ihn lachen.

Er kloß die Enten in die Arme, ohne keine laute Freude zu dämmen. Drinnen in der niedrigen Stube, wo Turko sich um ihn zu verwirklichen suchte, winkte er mit den Augen, stützte vor Vergnügen und schlug mit der Faust so heftig gegen die Tischplatte, daß das blaue gerahmte Fenster klirrte.

„Da sind tausend Franken.“ Jetzt lausch du den großen Jaquard heilaten.“ — „Ach“, rief Juliette freudigstahlend, „Großvater, wie hast du das zustande gebracht?“

Der Alte blickte listig drein. Nun, er hatte Lieberstunden gemacht. Franken um Franken gespart. Das hatte Zeit gekostet, verdammt! Aber

was! Das Geld war da; man schuldete es niemand. Die kleine konnte Jaquard heilaten. Der Hofensfuß brauchte nämlich 1000 Franken, um Kose, die Knete, abzustofsen.

Den ganzen Abend sprach man von Jaquard, der zwar keinen Hut besaß, aber ein schöner Mensch war — Heirat und Glück bedeutete.

Am andern Morgen, als der Alte fort war, sagte Juliette zu Turko, während sie den Haushalt besorgte: „Ich bin zufrieden.“

Turko verstand sich auf diese Art vertraulicher Mitteilungen. Er witterte das Glück, dieses edelste Parfüm (nur die Hunde sind würdig, es wahrzunehmen). Sie erzählte ihm, daß sie mit dem großen Jaquard glücklich sein würde, da dieser nun kein Verbrechen, die Kose, dieses Anhängsel, los würde. Ohne die tausend Franken — was wäre geworden?

Sie sang, betrachtete sich im Spiegel und legte um ihren Hals ein blaues Band. Turkos Augen folgten ihr weinlich. Er nahm von allem, was sie sagte, etwas in sich auf. Einst jung wie sie, war er jetzt noch älter als der Großvater. Das schwarze Fell war durch die Jahre häßlich geworden, sein Rücken so verkrümelt wie eine Stöhrhand. Aber Juliette war stolz auf seine schönen kastanienbraunen Augen, die ihr mehr und mehr ins Herz zu bliden verstanden.

Sie zeigt ihm den Tausendfrankenschein, dessen Vorhandensein die Lage der Dinge verändert. Wasch legt sie ihm, für Turko unerschwingbar, auf den Deckel der Zahnmühle, die sehr hoch neben der Tür hing. Dann plauderte sie von anderem, trällerte, liebäugelte mit dem Spiegel.

Während der Frühstückspause trieb es sie aus Gartengeländer, sie hoffte vielleicht Jaquard vorübergehen zu sehen, der draußen an der Verbesserung der Straße arbeitete — sie wollte es ihm verkünden. — — —

Ein so heftiger Windstoß traf sie, daß sie stehen bleiben mußte. Unmöglich, dagegen anzukommen. Bild wehe der Sturm ihre Haare um

ihre niedliches Gesicht; der dünne Rock schmiegte sich an den zarten Wuchs ihres Körpers.

Der Zaun schwante. Das magere Bäumchen in der Ecke stand gebeugt da wie ein vom Unglück Betroffener. Und die Böe hatte die von ihr angelehnte Haustür weit aufgerissen; durch die Scheiben sah man das Platters der vom Sturm hin- und hergeworfenen, baumwollenen Vorhänge.

„Turko“, rief sie, „wo hefst du?“

Er war an der Schwelle geblieben und spielte mit einem Zündchen Papier.

Eine Ahnung durchzuckte sie. Sie stürzte auf ihn zu. Bei ihrem Anblick schnappte der Hund nach dem Papier, verschlang es, dann äugte er sie beruhigt an.

Verzweifelt packte sie ihn, riß seine Kiefer auseinander; ihre Finger griffen in das heiße Maul, das er jetzt, so weit als er konnte, öffnete. Nichts mehr da!

Sie ließ ihn los, brach in Tränen aus, ließ die Hände ringend, im Zimmer auf und ab, während Turko es für seine Pflicht hielt, sie scharf zu beobachten, um sich keine ihrer Bewegungen entgehen zu lassen.

Ah, sie wußte wohl, was bevorstand. Der Großvater konnte jede Minute heimkehren; es war seine Zeit. So wie er es ersahre, würde er Turko töten, um den Geldschein wieder zu erlangen. . . .

In solchem Falle gibt's kein anderes Mittel. Man weiß das; ihm etwas eingeben, müht nichts. Man muß das Tier töten, und zwar sofort.

Ja, der Alte, der entschlossen und hart gegen andere war, würde mit Turko gleich ein Ende machen. Mit dem Stod oder einem Messer. Anbinden würde er ihn, dann niederschlagen, erwürgen und den armen Körper nach dem Schein durchwühlen.

Sie richtete sich plötzlich auf, erschüttert wie noch eben vom Sturm: Schritte naheten, der Großvater bog aufs Haus zu. Der schöne Jaquard kam mit und man hörte sie lachen.

Ganz außer sich sah sie auf Turko, und der betrachtete sie mit seinen braunen, verwunderten Augen, welche keine ganze Güte offenbarten.

Freudig traten die Männer ein. Sie aufredend, als wollte sie ihnen den Weg versperren, stammelte sie ängstlich, weinerlich, den Blick zu Boden schlagend:

„Großvater! Großvater! Das Geld. . . ! Ich war auf die Zitrone gegangen. . . mit Turko. Während der Zeit sind Leute eingedrungen. . . haben das Geld gestohlen. . . Ich sah sie fliehen. . .“

Die beiden stießen einen rauhen Schrei aus, blieben vor Schreck wie angewurzelt stehen.

Der Großvater wurde blaß und warf sich jaumend — sein Atem ging stoßweise wie eine Maschine — auf einen Schenkel, während der schöne Jaquard seine Haltung ganz und gar verlor und von einem Fuß auf den andern trat.

„Verzeihen Sie“, sagte er endlich mit seiner wohlklingenden, tiefen Stimme, „aber, aber. . .“

Er zog ab, ohne seinen Satz zu vollenden, ohne die beiden noch eines Blickes zu würdigen.

Als er verschwunden war, wagte Juliette nicht, sich dem Großvater zu nähern, der noch immer wie betäubt dastah. Aber sie trat zu Turko, und instinktiv streckte sie ihre Arme nach ihm.

Der Hund richtete sich an ihr empor, mit den Pfoten auf ihrer Brust. Sie drückte ihn fest an sich, heftete ihre in Tränen schwimmenden Augen auf ihn, aus deren tiefem Schmerz sich der Gedanke löste: „Ich habe dir doch das Leben gerettet!“

Eine Träne Juliettes rann über das Haupt Turkos. Er schloß, wie ihr Blick ihn traf. . . . Und antwortete mit einem Ton, der sich wie ein kurzer Mangelstöhnen anhörte. Er antwortete ihr auch mit der wichtigen Wärme seines sich an den Busen des jungen Mädchens ansetzenden Kopfes. Dann blickte er, zweimal und sagte nichts mehr. Als ein großes Herz — das er war — fand er das alles ganz einfach.